

So hören Österreicher und Deutsche Kultur

Mit welchem Programm setzt das WDR-Radio seinen Kulturauftrag um? Und was sendet das Kulturradio Ö1?

Von Fritz Wolf

Die neuesten Zahlen sind für die Kultur und die Radiokultur gut. Während das Radio insgesamt Zuhörer verliert, weil die Menschen sich anderen Medien zuwenden, gewinnen die Kulturradios welche dazu. «Es gibt in Österreich», sagt Alfred Treiber, Chef des Kulturprogramms Ö1, «bei einer bestimmten Schicht ein grosses Bedürfnis, im Radio etwas Vernünftiges zu hören.»

Beim Ö1 ist dieses Bedürfnis offenbar stark. Die jüngsten Zahlen von Mitte März weisen einen Marktanteil von 9,1 Prozent aus. Das sind in absoluten Zahlen 650 000 Hörer – für das kleine Österreich eine Menge. Ö1 ist damit europaweit das Kulturradio mit der höchsten Tagesreichweite. Ein Erfolgsmodell seit Jahren.

Aufwärts mit Kultur bei Ö1 und WDR

Aufwärtstrend auch beim WDR. Die Klassikwelle WDR3 verbesserte sich auf 2,4 Prozent, das sind etwa 330 000 Hörer. Die Wortwelle WDR5 hat jetzt 400.000 Hörer, das sind 2,9 Prozent. Im letzten Halbjahr müssen es über drei Prozent gewesen sein, sagt Wolfgang Schmitz, Wellenchef von WDR5 und kommt zu einer ähnlichen Einschätzung wie sein österreichischer Kollege Alfred Treiber: «Es gibt offenbar doch einen massgeblichen Teil von Menschen, die ein Programm haben wollen, das nicht bloss Häppchen bringt, sondern Zusammenhänge herstellt und einordnet.»

Die Kulturkanäle des WDR und des ORF repräsentieren verschiedene Modelle und Möglichkeiten, modernes Kulturradio zu veranstalten. Sie müssen Antworten suchen auf ähnliche Probleme. Die Hörer sind vergleichsweise alt und die Aufgabe heisst: behutsam versuchen, neue Hörer zu gewinnen ohne die alten zu verlieren. Kulturprogramme sind teuer, teurer jedenfalls als die schnellen Ser-

vice-Wellen und müssen sich schneller rechtfertigen. Und sie sind anspruchsvoll, keine Massenprogramme. Elektronische Musik muss dort ebenso Platz haben wie Hörspiel und Feature, die Nachrichtensendung ebenso wie der politische Hintergrundbericht. Auch in den Tagesverläufen liegen die Probleme ähnlich. Morgens und abends sollen stärker Informationsbedürfnisse bedient werden. Am Abend, wenn das Fernsehen in den Familien die Regie übernimmt, wird Platz frei für Spezielleres, für radiophone Genres, Konzerte, Gespräche.

WDR: Kultur auf drei Wellen

Der WDR, einer der grössten Sender Europas, löst das Problem durch Arbeitsteilung. Die Kölner verfügen über drei Kulturprogramme. WDR3 ist der klassische Kulturkanal, mit klassischer Musik zu 70 Prozent und einem hohen Anteil an Kulturberichterstattung. WDR5 sendet als Wortsender nur 20 Prozent Musik, ist als Einschaltprogramm für wechselnde Zielgruppen tagsüber stark magaziniert, abends bietet es grössere Sendeflächen für Hörspiele und Features. Dazu kommt mit Funkhaus Europa noch eine Welle, die vor allem europäisch und multikulturell orientiert ist. Hier hat vor allem die Weltmusik ihren Platz und abends, wenn die Hörerschaften sich segregieren, werden fremdsprachige Sendungen ausgestrahlt. Diese Arbeitsteilung ist nicht nur auf einzelne Sender beschränkt, sondern funktionell begründet. So ist WDR3 im gesamten Hörfunk zuständig für Hörspiele, E-Musik und alle Konzerte, auch für die, die auf anderen Wellen des Senders ausgestrahlt werden – z. B. Hörspiele auf der Jugendlive EinsLive. Für WDR5 reklamiert Wellenchef Wolfgang Schmitz programmatisch den Titel der beliebten Vormittagssendung «Neugier genügt»: «Wir müssen mit allem, was wir machen, genau diesen Punkt treffen. Mehr als neu-

gierig sein müssen die Leute nicht. Insofern ist WDR5 eher die Volkshochschule und WDR3 darf gern die Universität sein.»

Ö1: Breite Themenpalette

Verglichen mit dieser Arbeitsteilung ist Ö1 ein Generalistenprogramm, Volkshochschule plus Universität. Von der Ökologie über die Politik bis zur Religion, von der Nachrichtensendung bis zum Hörspiel, von Klassik über Jazz bis zu Neuer Musik sind alle Themen, Genres und Farben im Tages- und Abendprogramm vertreten. Die Bedürfnisse der Hörer dritteln sich in etwa und entsprechend auch das Programm: Information und Hintergrund, klassische Musik und Kulturelles Wort. Es hat im Lauf der Jahre einige, glücklicherweise gescheiterte, Versuche gegeben, aus Ö1 so etwas wie einen Spartenklassik-Kanal zu machen. Alfred Treiber hält dafür den österreichischen Radiomarkt für zu klein und auch den Anspruch für zu niedrig: «Man kann nicht den ganzen Tag Musik hören. Die Leute wollen ihr Programm; das muss ihnen alles bringen, was wichtig ist.» Und fügt listig hinzu: «Das ist meine Philosophie: Was in Ö1 nicht vorkommt,

kann nicht wichtig sein.»

Sieht man bei den verschiedenen Kulturstationen ein wenig hinter die generellen Strukturen, so zeigt sich, dass in allen Programmen in den vergangenen Jahren mehr oder weniger behutsam Veränderungen in die Wege geleitet und Anpassungen vollzogen wurden. Am gründlichsten reformiert wurde WDR3 in zwei Etappen vor fünf und vor zwei Jahren. Der Sender hat jetzt morgens mit «Mosaik» und nachmittags mit «Resonanzen» zwei grosse Sendeflächen geschaffen, in denen neben der Musik aktuelle, kulturelle und auch politische Themen behandelt werden. Gesellschaftlich kontroverse Themen werden in den zahlreichen Gesprächssendungen, in denen Publikum einbezogen ist, durchaus behandelt, etwa in «Neugier genügt» mit einem aktuellen Tagesthema oder «Funkhaus Wallrafplatz» (beide WDR5) mit einem medienpolitischen Thema oder «Forum WDR3», einer wöchentlichen Gesprächsrunde unter Experten, die von WDR-Redakteuren moderiert wird. Dezidiert politische Meinung, oft als Kommentar, wird den Hörern wochentäglich vorgetragen im «Tageszeichen», dem früheren «Kritischen Tagebuch», al-

lerdings fünf Minuten kürzer.

Die Musikfarbe als Problem

«Resonanzen» hat auch eine andere Musikfarbe, spielt auch Jazz und Weltmusik mit fließenden Übergängen zu politischen Themen. Der WDR hat für seine Musik eine eigene Software entwickelt, die nicht nach dem schmalen Rotationsprinzip der Popkanäle funktioniert. Vielmehr macht sie inzwischen 8500 Musikstücke zugänglich, die für die Sendungen eingesetzt werden können. Die Musikfarbe wird heute für Klassiksender zum Problem. Es hört nicht automatisch Opern oder Streichquartette, wer älter wird. Die heute ältere Generation ist mit Beatles und Stones aufgewachsen und stellt weiter ausgelegte musikalische Ansprüche. Jazz, etwas Weltmusik werden deshalb jetzt integriert. Ähnliches wie WDR3 versucht auf bestimmten Sendepätzen auch Ö1, etwa beim nachmittäglichen «Spielraum»: «Es kommt dort alles vor, was Qualität hat in unseren Ohren und nicht Klassik ist», sagt Alfred Treiber, aber «Klassik bleibt die dominierende Musikrichtung.» Dagegen hat WDR5 als Wortprogramm das Problem, dass er bestimmt nicht wegen der Musik eingeschaltet wird, diese vielmehr bloss

Bild: Marion Nitsch



Labor ETH Zürich,
17. März, 10.14 Uhr



Bild: Marion Nitsch

Coiffeur Gidor,
17. März, 14.05 Uhr

nebenbei wahrgenommen wird. Die Musikausrichtung war lange Zeit bloss instrumental, eher als Denkpause für die Hörer gedacht und anfangs eher kompliziert. Inzwischen wird gelegentlich wieder Vokales aufgelegt, aber die Musikfrage ist auch in diesem Sender ständiges Diskussionsthema.

Bei der Struktur der Redaktionen gehen alle Sender ähnliche Wege. Fachredakteure sind nach Ansicht von WDR-3-Wellenchef Karl Karst unverzichtbar in den drei grossen Programmsektoren E-Musik, Hörspiel und Feature, in den grossen Programmflächen sind eher Kulturgeneralisten am Werk. Auch WDR5 hat die Fachredaktionen beibehalten: Wissenschaft, Kirche, Wirtschaft, Politik, Kultur: «Auch die Fachredaktion Unterhaltung», sagt Wolfgang Schmitz, «was ich als eine besondere Kunst ansehe». Und auch Ö1 braucht seine Fachredaktionen. Dazu muss allerdings, das betonen Schmitz und Treiber gleichermaßen, auch das «Radiokönnen» dazukommen. So hat etwa die Redaktion der Wissenschaftssendung «Leonardo» (WDR5) erhebliche Anstrengungen unternommen, mit den Autoren ein Konzept der radiogemässen Gestaltung von Wissen-

schaftsthemen durchzusetzen.

Solche Unterschiede machen sich auch in der Programmpräsentation bemerkbar. Während die Wellenleitungen von WDR3 und WDR5 die magazinieren Sendeflächen von einem festen Stamm von Moderatoren präsentieren lassen, um den Hörern damit Identifikation zu ermöglichen, probiert Ö1 die Hörerbindung auf umgekehrtem Weg. Die Redakteure, nicht nur in der Kultur, auch in der Politik, präsentieren ihre Sendungen selbst und werden dafür geschult. «Ein Musikredakteur, der seine Auswahl selbst präsentiert, ist authentischer», so Alfred Treiber.

Hörerbindung festlegen

Dass für die Zukunft der Kulturradios entscheidend wird, in welchem Masse es gelingt, Hörerbindungen zu festigen und auszubauen, darüber besteht Einigkeit. Die Identifikation mit dem Programm herzustellen, hängt von der Programm-anmutung im Ganzen ab. Es gelte dazu unter Einsatz von allem, «was einem einfällt, ein Programm zugänglich, einladend und auch lustvoll umzusetzen», so Wolfgang Schmitz. Der Live-Charakter ist für Ö1 besonders wichtig, «so viel live

wie möglich». Im Sommer definiert sich der Sender zum «Festspielsender». Alle 22 Mozartopern dieses Mozartjahres werden übertragen, und zwar die Premiere. Das gibt den Hörern das Gefühl, dabei zu sein, auch wenn sie sich teure Festspielkarten nicht leisten können. Das System ist eingespielt, die Institutionen wären beleidigt, wenn Ö1 nicht übertragen würde. WDR3 steht auf seine Weise dieser Erfolgsgeschichte nicht nach: Das Programm hat einen täglichen abendlichen Konzerttermin und überträgt etwa 350 Konzerte live.

«Dieses Programm hat kulturelle Trägerfunktion, die sich nicht in Kulturberichterstattung erschöpft», sagt Karl Karst. Der Sender betreibt inzwischen grössere Anstrengungen, um sich besser im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Der WDR ist mit eigenen Orchestern und Chören oder mit Veranstaltungen wie der Literaturveranstaltung Lit-Cologne einer der grössten Kulturveranstalter in Nordrhein-Westfalen, Mitveranstalter und Partner aller grossen Festivals anspruchsvoller Musik. Vor allem ist er neben der BBC einer der weltweit grössten Musikproduzenten. Früher hat der Sender aus seiner wichtigen Kultur-

rolle nicht viel Aufhebens gemacht. Seit einiger Zeit ist es mit dieser Bescheidenheit glücklicherweise vorbei. WDR3 hat ein System der Kulturpartnerschaft aufgebaut, Vernetzungen geknüpft mit Kulturinstitutionen wie Theatern, Museen, Kulturzentren. Inzwischen sind über 80 Institutionen eingebunden. Sie informieren ihr Publikum wechselseitig und unterstützen einander. Und sie sind wichtig für die Zuhörerschaft. «Uns interessieren die Hörer, die nur jede zweite Woche einschalten», sagt Karl Karst. Ein Hörer, der über eine Veranstaltung im Rahmen der Kulturpartnerschaft WDR3 kennenlernt, kann dann etwa an «Mosaik» Gefallen finden und so zum Tageshörer werden.

Kulturclub und Podcasting

Einen direkten Weg geht Ö1. Nach dem Vorbild von DRS2 hat der Sender den Ö1-Club gegründet, eine Mitgliederorganisation. Die Grundidee basiert für Alfred Treiber auf der Überzeugung: «Wer nur sendet hat keine Zukunft». Auch Kulturradios, so seine These, müssten sich als Dienstleister definieren, die neben ihrem Produkt «Programm» auch andere Dienste anbieten. Der Ö1-Club hat heute 50 000 Mitglieder, die eine Mitgliederzeitschrift beziehen können, Zugang zu verbilligten Eintrittskarten oder zu organisierten Kulturreisen bekommen können. Und weil der Ö1-Club die aktiveren der Hörer erfasst, liegt der Altersdurchschnitt mit 43 Jahren um zehn Jahre unter dem Durchschnitt der Ö1-Hörer – ohnehin schon vergleichsweise niedrig.

Ohne Frage müssen sich die Kulturradios auf eine Zukunft einstellen, wie sie mit dem individualisierten Radiokonsum über podcasting schon begonnen hat. Wolfgang Schmitz sieht das klassische Radio «mittelfristig nicht gefährdet», aber natürlich bietet WDR5 ausgewählte Sendungen zum kostenlosen

Downloaden an. Auch WDR3 bietet Sendungen wie das berühmte «Zeitzeichen» und auch Musiksendungen für das orts- und zeitunabhängige Hören an. «Die Musikbegleitprogramme werden Probleme bekommen», sagt Karl Karst, «aber nicht Programme mit Originalität und Eigenbau». Auch Ö1 hat Downloaden im Programm, «aber wir fangen gar nicht an mit kostenlosen Downloads. In Zukunft wird das ohnehin etwas kosten», sagt Alfred Treiber. Man kann bei Ö1 den Download von Sendungen abonnieren, für Mitglieder der Ö1-Clubs vergünstigt. Das kann man vielleicht als Beweis für die These nehmen, dass tatsächlich die Zahl der Hörer zunimmt, die vom Dudelfunk genug haben und die im Radio gezielt «etwas Vernünftiges» hören wollen.

Ohnehin sieht der Ö1-Chef die Zukunft des Radios nicht in der Musik: «Das Wortprogramm wird die Zukunft sein, wo das Eigenproduzierte an Wert gewinnt, das kommt uns sehr entgegen». Treiber sieht einen Gegentrend zur flachen Nebenbei-Philosophie: «Zu postulieren, dass ein intelligenter Mensch nicht länger zuhören kann, und ihm deshalb in der Primetime von 6–19 Uhr nur Häppchen zu liefern in einem flachen Programm, das ist idiotisch. Flache Programme gibt es ohnehin genug.» ◀

Fritz Wolf ist freier Journalist in Düsseldorf.

Debatte DRS 2

Eine Debatte über Ausrichtung und Profil des Senders – das wünscht sich eine Grosszahl von MitarbeiterInnen bei DRS2. Eine solche Debatte passt auch zum Jubiläum. Die *gazette* will ein Stück dazu beitragen: Wir bitten um Reaktionen, um Statements (kurze oder längere) zu den drei Beiträgen dieser Nummer, so auch zu den Positionen des DRS-2-Leiters Arthur Godel. Die *gazette* nimmt Reaktionen und Statements entgegen und wird diese in anonymisierter Form publizieren.

Beiträge an
«Redaktion gazette,
DRS-2-Debatte»,
ssm.medien@magnet.ch

Postkarte aus Stockholm



Absender:
Bruno Kaufmann, Skandinavien-
Korrespondent, 17. März 2006

Wenn ich am frühen Morgen das Licht in meinem Büro anmache, dann ist es unten auf meiner Strasse noch ganz still. Ganz? Nein, ein einsamer junger Mann aus Nigeria kämpft sich mit seinem Velo durch die Schneemassen. Schon kurz nach vier Uhr kippt er bei mir den Briefkastendeckel hoch und wirft sechs druckfrische Zeitungen ein. Wer sich mit Nachrichten und dem, was sich hinter den Nachrichten verbirgt, befasst, muss eben früh aus den Federn.

Über meinem Quartier scheinen an diesem Märzorgen die Sterne. Nebel kennen wir hier im Norden Europas nicht. Noch besser: seit vielen Monaten hat es hier auch nicht mehr geregnet. Dafür aber geschneit, wie noch nie – wie die Zeitungen schreiben – seit 1942. Und kalt ist es! Minus 23 Grad zeigt das Thermometer an diesem Morgen. Der kurze Spaziergang durch den Garten unseres Hauses zum Briefkasten weckt die inneren Geister. Zudem weiss ich, dass in wenigen Minuten drinnen in der Küche die Espressokanne ihre charakteristischen Klänge und Düfte verbreiten wird: Meine Frau und Töchter schlafen noch tief. An einem solchen Morgen geht es mir gut.

Dabei müsste ich mir doch Sorgen machen: Denn in meinem journalistischen Berichterstattungsgebiet nördlich einer Linie, die von Minsk über Warschau, Hamburg, Inverness nach Halifax verläuft, oder anders ausgedrückt das Baltikum, Skandinavien und den Nordatlantik umfasst, steht der Hausseggen schief. Die Balten tun sich mit ihrer

jüngsten Geschichte so schwer, dass man ob der zahlreichen demonstrierenden Alt-Nazis und Alt-Kommunisten die mutigen Demokratinnen und Demokraten der Region oft fast vergisst. In Schweden mimt Ministerpräsident Göran Persson nach zehn Jahren an der Macht zunehmend den Alleinherrscher, der alles schon weiss und nichts mehr hinzuzulernen hat. Besonders heftig geht es in diesem Frühjahr aber im kleinen Königreich zwischen der Nord- und der Ostsee, Dänemark zu: die Publikation von zwölf Karikaturen des Propheten Mohammed im rechtsgerichteten Lokalblatt «Jyllands-Posten» hat einen Flächenbrand ausgelöst, an dem sich viele die Finger vebrennen.

Die Hörer und Leser zuhause in der Schweiz hat der Konflikt zwischen dem dänischen Ministerpräsidenten Anders Fogh Rasmussen und Mohammed nicht unberührt gelassen. Das bekomme ich zu spüren, sobald ich bei Sonnenaufgang – also nach der Lektüre der Morgenzeitungen und dem Herunterschlucken der ersten beiden Espresso – die Inbox meines elektronischen Briefkastens öffne. Hier bekomme ich an diesem Morgen unter Betreff «einäugiger Journalismus» folgendes zu lesen: «... Der unsägliche Karikaturenstreit war ein gefundenes Fressen für Ihren Herrn Kaufmann in seinem einsamen aber unermüdlichen Feldzug gegen Dänemark! Endlos (und unbehelligt) konnte er parteiisch, verurteilend, undifferenziert und süffisant über die »schwerfälligen« Dänen herfallen. Nach ca. einer Woche «Bruno-Kaufmann-freier» Tages-Anzeiger, war der Moralist am vergangenen Montag umso giftiger zurück mit einem Hassgesang: «Dänemarks Premier greift die Medien an». Hier erlaubt Herr Kaufmann sich doch

tatsächlich ein – von ihm – verdrehtes Zitat von Kofi Annan als Schlagzeile zu bringen – unglaublich und peinlich! Zu lange haben die vielen gehässigen und einäugigen Beiträge mein Morgenritual (Kaffee und druckfrischer «Tagi») so gründlich vermiesst, dass ich jetzt erwäge ...». Das sind doch starke Zeilen für einen Auslandschweizer, dem sein eigenes Morgenritual – wie eben beschrieben – auch etwas wert ist. Statt wie der dänische Regierungschef einfach das Gespräch zu verweigern und jede noch so despektierliche Aussage als Ausdruck einer unverletzlichen Meinungs- und Pressefreiheit im Raum stehen zu lassen, schreibe ich dem offensichtlich schwer leidenden Leser in der Schweiz einige Zeilen zurück: «Sehr geehrter Herr... In der Berichterstattung zum Karikaturenstreit kommt mir als Nordeuropa-Korrespondent die

Ein arktischer Winter zwischen Rasmussen und Mohammed

Rolle zu, die spezifischen dänischen Elemente des globalen Themas zu beleuchten. Auch wenn es gerade in diesem Konflikt nur allzuleicht wäre, sich hinter den Schützengräben der selbsternannten Protagonisten auf beiden Seiten – die Verteidiger der Pressefreiheit einerseits, die Beschützer der Tabus in den Heiligen Schriften andererseits – zu verstecken bzw. für die eine Seite Partei zu ergreifen, geht es meines Erachtens als Journalist darum, hinter die Kulissen zu blicken

und die offensichtlichen Doppelbödigkeiten zu beleuchten, denen sich im Falle Dänemarks sowohl die verantwortlichen Politiker wie auch das Blatt «Jyllands-Posten» und die sogenannten Imame wie Abu Laban der Islamischen Glaubengemeinschaft konsequent – und das schon seit Jahren – bedient haben.

Ihre Verurteilung der Berichterstattung aus Dänemark zu diesem sehr spannenden, mitunter aber auch tragische Züge annehmenden, aber hoffentlich für alle auch lehrreichen Konflikt nehme ich zur Kenntnis, kann sie aber in ihrer Pauschalität in keiner Weise nachvollziehen. Als grosser Bewunderer der sozialen und wirtschaftlichen Erfolge Dänemarks wie auch des Vorbildcharakter besitzenden Einbezuges der Bürger in den europäischen Integrationsprozess habe ich in den vergangenen 15 Jahren immer wieder über die positiven Seiten dieses Landes und seines Volkes berichten können...»

Noch nie war die Korrespondenz zu meinen Korrespondentenberichten so umfassend, wie in diesem kalten und schneereichen Frühjahr. Plötzlich scheinen sich alle für die Ereignisse im hohen Norden zu interessieren. Die allermeisten hat die Kraft und die Dynamik des Karikaturenstreites überrascht. In ihren Augen waren, sind und bleiben die Dänen – wie es in einem anderen Mail des Tages heisst – «eines der tolerantesten Völker Europas». Dabei geht vergessen, dass sich das politische Klima in Dänemark in den letzten sechs Jahren Schritt für Schritt verändert hat und der einst als weltoffen gepriesene Sonderfall sich in einen nationalkonservativen Kleinstaat verwandelt hat, der sich politisch mit Europa und der Welt noch schwerer tut, als die alte Schweiz im Kalten Krieg.

Es gehört zur täglichen Medientragik, dass Negativschlagzeilen und heftige Kritik eher hängenbleiben als positive Nachrichten und Zuspruch. Deshalb soll an dieser Stelle auch erwähnt sein, dass mir in diesen Tagen für die Arbeit der letzten Wochen und Monate nicht nur ein «tendenziöser Dänenhass» unterstellt wird, sondern auch Zeilen wie diese eintreffen: «Ich schätze Ihre Berichterstattung durchwegs und aufgrund meines Interesses an den Themen Pressefreiheit und Dänemark habe ich buchstäblich jede Zeile gelesen.» Noch kürzer und positiver ist bei mir dieser Satz eines anderen Endnutzers angekommen: «Herzliche Gratulation zu Ihrer Berichterstattung über den Karikaturenstreit aus Dänemark. Das war sehr stark.» So erweitert sich das Spektrum der Meinungen wieder und tun sich die verschiedensten Sichtweisen und Facetten auf. Es ist genau diese Vielfalt und Breite, die mich an meinem Job des Berichterstatters täglich neu faszinieren und mir die Kraft geben, jeden Morgen in aller Herrgottsfrühe aufzustehen. Das grösste Privileg des Auslandskorrespondenten ist es doch, jeden Tag schon vor Sonnenaufgang neugierig sein zu dürfen.

Seit bald zwanzig Jahren übe ich nun diese Rolle aus. Nicht immer und nicht nur. Immer wieder und vor allem aber aus dem hohen Norden, wo ich mich heute mindestens ebenso zu Hause fühle wie in der ersten Heimat, der Schweiz. Als schweizerisch-schwedischer Doppelbürger verfüge ich zudem über das Recht, an jedem Zoll dieser Welt als Ausländer auftreten zu können und mich, je nach Bedarf und Gemütslage, als Fremder zu fühlen. Im Norden Europas gehört zu diesem Fremdsein das für Nichtskandinavier überraschende paternalisti-

sche gesellschaftliche Selbstverständnis kombiniert mit einer kollektiven Gewissheit, in fast allen Bereichen des politischen und wirtschaftlichen Lebens Weltspitze zu sein. Dabei ist es zweifellos so, dass es die nordischen Länder in sehr vielen Bereichen wie der Familienpolitik, dem Bildungswesen und dem Arbeitsmarkt sehr weit gebracht haben. Gleichzeitig tut mir gerade das aus diesem «positiven Trauma» abgeleitete Desinteresse an Anderem, Fremdem und Neuem auch weh. Das beginnt bei der Nachbarin, die erschrickt, wenn ich ihr auf der Strasse «Guten Tag» sage... und hört bei den Herrschenden auf, die tatsächlich glauben, dass die ganze Welt nur das Ziel verfolge, möglichst schnell, möglichst Dänisch bzw. Schwedisch zu werden.

Aber Nordeuropa besteht aus mehr als selbstgerechten Politikern und schreckhaften Nachbarn: die Weiten, das Licht, die Frische lassen die Menschen am Polarkreis nicht unberührt – vor allem im Frühling und Sommer, wenn nicht nur die Fauna und Natur, sondern auch die Gemüter der Menschen zu neuem Leben erwachen. Nach diesem arktischen Winter zwischen Rasmussen und Mohammed kommen die Farben, die Wärme und die Freude der Menschen keinen Tag zu früh! ◀

Bruno Kaufmann berichtet für Schweizer Radio DRS und den Tages-Anzeiger aus Stockholm.

Kein Türkisch in Schweizer Vorabend-TV

«Türkisch für Anfänger» heisst die neue Familienserie im ARD. Integration übers Fernsehen ist bei SF noch kein Thema, in der internationalen Debatte schon.
Von Philipp Cueni

Regie führt Edzard Onneken, Autor ist Bora Dagtekin, und Yagmur (Pegah Ferydoni), Metin (Adnan Maral) und Cem (Elyas M'Barek) heissen drei der Hauptfiguren der 12-teiligen Dramedy, eine Mischung aus Drama und Comedy. Das klingt alles nicht nach Erstem Deutschem Fernsehen, ist es aber: «Türkisch für Anfänger» läuft seit 14. März von Dienstag bis Freitag im Vorabendprogramm (18.50 Uhr) der ARD. Die Geschichte dreht sich um eine Patchworkfamilie: Die deutsche Therapeutin Doris zieht mit ihrer neuen Liebe, Metin, Kriminalkommissar türkischer Herkunft, zusammen. Und zur neuen Familie gehören auch die antiautoritär erzogene Lena, die Muslimin Yagmur und der «Möchtegern-Macho» Cem.

Multikulti im Hintergrund der Familienserie

Titel der Dramedy wie auch die Art der Promotion lassen vermuten, dass es um eine Multikulti-Geschichte oder gar um eine Story im türkischen Milieu gehe. Doch Autor Bora Dagtekin relativiert im Gespräch mit der *gazette*: «Im Vordergrund der Serie stehen Fragen, welche Jugendliche während der Pubertät beschäftigen, die kulturellen Unterschiede sind eine zusätzliche Folie, vor welcher die Familienserie spielt.» Dagtekin, selbst

mit türkischem Vater und deutscher Mutter in Deutschland aufgewachsen, kennt das Leben mit und zwischen verschiedenen Kulturen. Er wolle spielerisch auf die kulturellen Unterschiede und die Rollenbilder eingehen: Der türkische Vater ist sehr assimiliert, der jugendliche Sohn eher konservativ und die Tochter streng gläubige Muslimin. Das Verhalten der Deutschen wie jenes der Moslems sollen aufs Korn genommen werden. «Ohne zu verletzen – beide Seiten sollen durchaus lachen können», betont Dagtekin. Er will die Serie nicht als «Integrationsstück» klassifizieren: «Ich zeige, dass die Pubertät für alle Jugendlichen etwa gleich schwierig ist, aber natürlich werfe ich auch einen Blick auf unsere multikulturelle Gesellschaft.» Er wolle zeigen, dass alle, sei es in der Familie oder während der Pubertät, ähnliche Probleme und mit Vorurteilen und Clichés zu kämpfen haben. «Ich möchte damit für ein gegenseitiges Verständnis der Kulturen in Deutschland beitragen.»

Oft sind Ausländer-Figuren in unseren Fernsehfilmen mit einer Problematik oder mit dem «Besonderen» besetzt. Autor Dagtekin hingegen will «Normalität zeigen» und – wie er sagt – «das Farbigkeit in der Normalität». Zur Normalität gehören in unserer Gesellschaft die Immigranten und deren Kulturen dazu.

Nicht Alltag ist hingegen, dass diese Welten der Immigranten in die Fernsehgeschichte integriert werden. Diese Tatsache kritisiert Michael Mangold, Leiter des Instituts für Wirtschaft und Medien am ZKM in Karlsruhe, heftig. Mangold ist Initiator der «Bundesinitiative Integration und Fernsehen». «Gerade die öffentlichen Fernsehen mit ihrem Auftrag haben hier bisher kläglich versagt. Die verantwortlichen Intendanten von ARD oder ZDF sind bisher zu ängstlich, zu zurückhaltend gegenüber Stoffen aus dem Milieu der Immigration, deren Realität ihnen offenkundig auch weitgehend fremd ist.»

Beispiele «Marienhof» und «Lindenstrasse»

Diese Kritik überrascht Caren Toennissen, verantwortliche Redaktorin für Vorabendserien beim Bayerischen Rundfunk der ARD. «Die Frage nach dem gemeinschaftlichen Leben der verschiedenen Kulturen stellen wir uns schon längst», erklärt die Fernsehfrau gegenüber der *gazette*. Und sie weist als Beispiel auf die ARD-Serien «Marienhof» oder «Lindenstrasse» hin, bei welchen es eine grosse Zahl von ausländischen Figuren habe. «Bei den Stoffen für die Vorabendserien haben wir stets ein waches Auge auf das Weltgeschehen. Und so ist es doch na-

heliegend und an der Zeit, dass wir auch das Leben der Ausländer und den gegenseitig erlebten Kulturclash in Deutschland in unsere Geschichten einbeziehen. Wir wollen den Zeitgeist abgreifen und unserem Bildungsauftrag gerecht werden», so Toennissen zur *gazette*. Die Dramedy «Türkisch für Anfänger» soll den Alltag einer bi-nationalen Patchworkfamilie abbilden, also die üblichen Lebensfragen zum Beispiel in der Pubertät, aber auch den Umgang mit Vorurteilen und Missverständnissen einer anderen Kultur gegenüber. «Und auch, wie man es schafft, diese abzubauen», ergänzt Toennissen. «Aber wir scheuen uns auch nicht, heikle Themen in unseren «lebensnahen Serien» anzugehen, zum Beispiel wird bald die Frage der Scheinehen mit Ausländern im Marienhof thematisiert werden.»

Michael Mangold von der «Bundesinitiative Integration und Fernsehen» verlangt vom Fernsehen einen Beitrag zur Integration von Zuzüglern. Einerseits gegenüber deutschen Zuschauern, indem Immigranten in positiven und interessanten Rollen gezeigt und Vorurteile abgebaut würden. Bei den wenigen Film-Figuren aus dem Immigrations-Mi-

lieu würden oft Rollen-Clichés verstärkt. Das normale Rollen-Angebot für einen Türken sei der Gemüsehändler, bestätigen auch türkische Schauspieler. Aber, so Mangold, es gehe auch um einen bildungs- und beschäftigungspolitischen Ansatz gegenüber Immigranten. «Wenn wir jungen Leuten aus der Immigration eine gute Bildung ermöglichen wollen, was auch die Chance auf dem Arbeitsmarkt erhöht, dann müssen wir dazu auch Voraussetzungen im Bereich des gesellschaftlichen und kulturellen Verhaltens schaffen», so Mangold. So sollen über den Fernsehfilm zum Beispiel den jungen Männern türkischer Herkunft Alternativen gemacht werden. Es mangle in den Medien an Identifikationsangeboten für jugendliche Aussiedler. «Die Bedeutung der Medien für die Integration von Migranten ist kaum zu überschätzen», postuliert ein Grundlagenpapier der Bundesinitiative. «Durch das Unterhaltungsfernsehen stehen sehr attraktive Möglichkeiten zur Verfügung, die Dispositionen von Jugendlichen zugunsten einer eigenständigen Bildungstätigkeit zu verändern. In Unterhaltungsformate können für die Bildung grundlegende

Handlungsmuster integriert werden.» Und über das Fernsehen könne die Entwicklung von Wertesystemen beeinflusst werden. «Über das Fernsehen wird auf diese Weise eine gemeinsame Versteherbasis geschaffen, die es erlaubt, den individuellen Erfahrungshorizont zu erweitern.» Das Fernsehen präge die Vorstellung von Rollenbildern, Verhaltenserwartungen und Verhaltensweisen mit und es biete deshalb auch mögliche Handlungsorientierungen.

Das Beispiel «Tatort»

Wie können solche theoretischen Überlegungen umgesetzt werden: Schauspieler aus der Lebenswelt der Immigranten sollen als positiv besetzte Vorbilder fungieren. Es sollen Themen aus der Lebenswelt der jugendlichen Aussiedler aufgegriffen werden. Die gesellschaftlichen Milieus, die Lebensgeschichten aus der Migration sollen richtig recherchiert und differenziert dargestellt in die Fernsehgeschichte integriert werden. Solche Vorschläge macht die «Bundesinitiative Integration und Fernsehen». Es wäre falsch, solche Stoffe in explizite Multikulti-Stories und Integrations-Dramen zu verbannen. Interessanter ist der Einbau,



Musikhochschule Zürich,
Orchesterprobe,
21. März, 10.31 Uhr

Anzeige

Pressestellen Siemens Schweiz AG

Für alle Fragen zu Siemens im Schweizer Markt:

Siemens Schweiz
Freilagerstrasse 40, 8047 Zürich
Benno Estermann, 0585 585 167
Charles Breitenfellner, 0585 584 057
www.siemens.ch

Für alle Fragen zur Gebäudetechnik auf dem Weltmarkt:

Building Technologies Group
Gubelstrasse 22, 6301 Zug
Wirtschaftspresse: Urs Boller, 041 724 56 04
Fachpresse: Hansjörg Wigger, 041 724 56 77
www.siemens.com/sbt

SIEMENS



Studio DRS2 Basel,
23. März, 11.20 Uhr

Bild: Marion Nitsch

die Integration sozusagen, in gängige Formate und Geschichten. Ein gutes Beispiel ist die Figur des Ivo Batic im Münchner Tatort. Batic spielt dort einen Kommissar mit kroatischer Herkunft und bringt seine ausländischen Wurzeln in den Tatort-Geschichten immer wieder ein. Batic wird vom Schauspieler Miroslav Nemeč dargestellt, der im realen Leben in Zagreb geboren wurde und diese eigene Erfahrung immer wieder authentisch in die Rolle einbringt. Ein eingewandter Kroat also, der einen durchaus normalen Münchner Kommissar kroatischer Herkunft spielt, und als Privatmann Miroslav Nemeč, Deutscher, einer der grössten bayrischen Fernsehstars ist. Bemerkenswert ist, wie sich viele Schauspieler und Autoren ausländischer Herkunft für das Anliegen der Integration im Unterhaltungsfernsehen engagieren – so etwa Hussi Kutlucan, Ercan Özcelik, Feridun Zaimoglu, Tayfun Bademsoy.

Das Deutsche Fernsehen setzt beim Umgang mit gesellschaftlichen Stoffen bewusst auf Vorabendserien und so auf Soaps, Doku-Soaps und Dramedys: «Wir wollen intelligent unterhalten», so die ARD-Redaktorin. Das scheint nach ei-

nem ersten Eindruck bei «Türkisch für Anfänger» durchaus gelungen zu sein.

Und bei «Lüthi und Blanc»?

Und wo im Fiction-Programm des Schweizer Fernsehens kommen die eingewanderten türkischen, italienischen, kroatischen oder tamilischen BewohnerInnen vor? Die Thesen der Deutschen «Bundesinitiative» könnten auch für die multikulturelle Schweiz interessant sein. Eine Voraussetzung ist allerdings anders: Eigenproduzierte Vorabendserien kann SF gar nicht finanzieren.

Mögliche Formate für solche Stoffe sind zur Zeit die Soap «Lüthi und Blanc» oder die Sitcom vom Freitag Abend. Für Niklaus Schlienger, bei SF zuständiger Redaktor für die Soaps, gehören Themen und Figuren aus dem Zusammenleben von SchweizerInnen und Immigranten dazu, «weil Soaps die Realität abbilden sollen.» Aber er muss eingestehen, dass diese Themen bei «Lüthi und Blanc» bisher nur marginal vorgekommen sind – und eine andere schweizerische Serie gibt es nicht. «Das werden wir sicher noch machen», sagt Schlienger, «wir scheuen diese Thematik nicht. Aber es darf nicht aufgesetzt wirken. Es muss

von der Entwicklung der Geschichte her hineinpassen und stimmen. Es ist unser Anliegen, auch gesellschaftlich relevante Thematiken aufzugreifen, doch ausschlaggebend ist schliesslich, ob sich eine solche Story organisch aus der Entwicklung der Figuren ergibt.» Bei Fernsehfilmen, welche SF regelmässig produziert, ist der Einfluss des Fernsehens auf die Themen gering. «Das sind keine Auftragsproduktionen, das Schweizer Fernsehen reagiert eher auf die Stoffe der AutorInnen und ProduzentInnen», sagt Madeleine Hirsiger, Redaktionsleiterin Fernsehfilm bei SF. «Grundsätzlich bringen die Stoffe der unterschiedlichen Kulturen spannende dramatische Elemente in eine Story.» Hirsiger verweist unter anderem auf den Film «Alles bleibt anders» von Güzin Kar, welcher im Herbst auf dem Programm steht. Die in der Türkei geborene und seit dem 5. Lebensjahr in der Schweiz lebende Regisseurin erzählt eine Geschichte, «in welcher sich ein Schweizer Mädchen in einen Jungen türkischer Abstammung verliebt», so Hirsiger. Die Ferienfilme zeigen jeweils eine einzelne Geschichte aus der heutigen Zeit. Im Alltag der Serien dominieren beim Schwei-

zer Fernsehen eine Schweizer Realität ohne die Welt der ImmigrantInnen, oder dann eben die Lebenswelten aus dem amerikanischen Milieu. Eine geografisch näher liegende Variante gibt's auf SF 1 zur Zeit aus Deutschland mit «Tessa» und mit «Julia» – als Wiederholung von 2005. Das Thema «Integration und Unterhaltungfernsehen» scheint bisher bei der SRG SSR verschlafen worden zu sein. ◀

bakaForum: Gesellschaftspolitik und Unterhaltung am Fernsehen

(gaz) Diverse Auszeichnungen für Fernsehprogramme hat das «basel_karlsruhe_forum» an seiner Tagung vom Februar im ZKM (Zentrum für Kunst und Medientechnologie) Karlsruhe verliehen (s. www.bakaforum.net). Das bakaForum wird getragen von einer Stiftung mit Sitz in Basel, die von der SRG idée suisse und der DEZA zusammen mit den Städten Basel und Karlsruhe gegründet wurde. Im Stiftungsrat sind ausserdem Vertreter des finnischen, italienischen, slowenischen und südafrikanischen Fernsehens (YLE, RAI, RTVSLO, SABC) und der Universität Basel (Institut für Ethnologie), eine Partnerschaft besteht mit dem Südwestrundfunk SWR und der EBU. Das bakaForum hat die «Förderung, den Austausch und die Zusammenarbeit von Fernsehen und anderen audiovisuellen Medien im Bereich globale Bildung und gesellschaftliche Entwicklung» zum Zweck. Die Tagung diskutierte die Frage, wie weit Fernsehen mit dem gesellschaftlichen Alltag des Publikums verknüpft werden kann. Im Vordergrund stehen Sendungen mit bildenden und gesellschaftspolitischen Inhalten. Diese Ansätze sollen durch alle Formate hindurch, also vom Kinderfernsehen über Schulsendungen bis zu Soaps, verfolgt werden. Vorgestellt wurden in Karlsruhe Beiträge aus 23 Ländern Afrikas, Asiens, Europas und Nord- und Südamerikas. Wie beurteilt Robert Ruoff, ehemaliger SF-Mitarbeiter in der Abteilung Information und heute General Manager des bakaForum, den Stand der Debatte? «Fernsehen, das nur auf Unterhaltung setzt, wird gesellschaftlich bedeutungslos. Oder schlimmer: Es fördert den Eskapismus, die Flucht des breiten Publikums vor gesellschaftspolitischen Fragen und Aufgaben.

Das bakaForum hat aber gezeigt: Die unterhaltende Kraft des Fernsehens wird heute weltweit wieder vermehrt für bildendes und gesellschaftspolitisches Engagement in Dienst genommen. In Deutschland wird «Integration und Fernsehen» nicht nur im «Tatort» sondern in ganzen Soaps zum Thema. «Al Jazeera Children's Channel» aus Qatar verbindet (seit September 2005) das Fernsehen mit Bildung und Kultur für die Kinder in der arabischen Welt, in Europa und bald auch in Teilen Amerikas; «Edutainment» ist dafür die deklarierte Methode. Der Holländer Jan Willem Bult arbeitet am weltweiten Austausch von Kinderprogrammen, an dem heute schon 60 Länder beteiligt sind. Gegen die immer gleichen amerikanischen Puppent-Shows setzt er Kinderprogramme (auch von Kindern für Kinder), die die originale Kraft der Kids und Youngsters zur Wirkung bringen. So stärkt Fernsehen das Vertrauen in die jeweils eigene Kultur und in die Fähigkeit, mit fremden Kulturen umzugehen. Das sind nur drei Beispiele. Die am bakaForum versammelten Fernsehmacher aus Europa, Asien, Afrika und Amerika verstehen heute Fernsehen wieder als Ausdruck und Stärkung der eigenen Identität und der gesellschaftlichen Entwicklung – und die verschiedenen Kulturen treffen sich im globalen Universum des Fernsehens. Das ist nicht nur der Stand der Debatte; es ist teilweise schon der Stand der Dinge!»

Kili Radio, Rauchzeichen im Indianer-Aether

Beim Dokumentarfilmprojekt über die Lakota-Indianer steht das Radio im Zentrum.
Von Fanny Bräuning

Es kann vorkommen, dass man auf 90.1 Geknackse hört oder Geraschel der Kinder im Hintergrund. Kili Radio ist selber gemacht, improvisiert, gebastelt. Die Tür zum Studio steht fast immer offen, während der Moderator oder die Moderatorin spricht. Aber die kleine Radiostation im ärmsten Indianerreservat der USA hat eine unglaubliche Wichtigkeit für dessen Bewohner. Und sie ist der Mittelpunkt eines Dokumentarfilms geworden. Das war nicht so geplant.

Vor einigen Jahren stiess ich auf die Geschichte einer Gruppe Lakota-India-

ner, die in den 70er Jahren im indianischen Widerstand aktiv waren, und die Folgen davon bis heute spüren. Ihr ganzes Leben ist vielleicht immer noch Ausdruck eines andauernden Überlebenskampfes, sozial, kulturell, politisch und spirituell. Ich entschloss mich, das zum Thema meines neuen Dokumentarfilms zu machen. Es folgten lange Recherchereisen ins Pine Ridge Reservat im Westen von South Dakota (USA) zum Stamm der Oglala-Lakota, die wir unter dem Oberbegriff Sioux kennen. Ich suchte nach Figuren, nach Geschichten und

Situationen, die nicht nur von historischen und politischen Hintergründen erzählen, sondern ihr Leben und ihre Lebensbedingungen heute sichtbar und erlebbar machen.

Während der Recherchen in Pine Ridge wurde ich eines Tages zufällig eingeladen, zu Kili Radio mitzukommen, der Radiostation des Reservates, die die Lakota selber liebevoll «Voice of the Lakota Nation» (Stimme der Lakota Nation) nennen. Ein kleines Holzhaus auf dem höchsten Hügel inmitten der endlosen Weiten der Prärie. Mit einem scheppern-

den Lautsprecher, der schon von weitem zu hören ist, einer Blechtür, und veraltetem Equipment. Und mit einer Adlerfeder auf der Antenne, die jedes Jahr zu Kilis Geburtstag neu angebracht werden muss, zum Schutz vor den dort häufigen Gewittern. Denn wie Buzzy Two Lance, einer der Leiter der Radiostation erklärt: Andere Stationen haben teure Blitzableiter. Die «spirits» aber hätten den Medizinmännern gesagt, dass sie auch eine Feder hochhängen können, und gleichsam geschützt seien. Und da müsse was dran sein, in den 23 Jahren hätte der Blitz schliesslich erst einmal eingeschlagen.

Das Radio als Dorfplatz der Lakota

Schon bei meinem ersten Besuch wurde mir klar, dass ich da für den Film ein Juwel entdeckt hatte. Etwas, mit dem ich all die Geschichten filmisch verknüpfen konnte. Denn Kili Radio ist nicht einfach eine Radiostation, sondern ein Magnet. Mittelpunkt der Informationen und des Austausches der 20 000 Menschen, die weit verstreut auf einer Fläche von rund 18 000m² leben. Sozusagen eine «moderne Form» der früheren Rauchzeichen, wie das die Einheimischen mit zwinckendem Auge sagen. Mittels Radio sucht zum Beispiel Cecilia Has No Horse ihre Tochter, die sie seit Tagen nicht mehr gesehen hat. Mittels Radio werden alle zur Totenfeier bei der Familie Thunder Hawk eingeladen, wo es etwas zu essen gibt. Es werden auch Trailerhomes gesucht, oder Autos verkauft, ohne die man im Reservat völlig aufgeschmissen ist. Und dennoch gibt es viele, die sich kein Auto leisten können und die vielen Meilen zwischen den weit zerstreuten Orten zu Fuss gehen müssen. Es gibt in Pine Ridge wenig Läden und praktisch keine öffentlichen Verkehrsmittel. Es gibt keine richtige Stadt, keine Restaurants, keine Kinos, keine Schwimmbäder, kein Hotel. Viele

Häuser, wenn man sie so nennen kann, haben kein Telefon, keinen Strom, kein Wasser, keine Heizung, und das bei Temperaturen von bis zu minus dreissig Grad. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 83%, die Lebenserwartung bei weniger als 50 Jahren.

In all der Armut und Verzweiflung im Pine Ridge Reservat ist Kili Radio ein «Hoffnungszeichen» für die Menschen, die für eine bessere Zukunft kämpfen. Manchmal, in kalten Winterzeiten, wenn der Schneesturm über die nackten Hügel fegt, ist Kili die einzige Verbindung zur Aussenwelt. Zeremonien werden übertragen, Reden, von denen es jeden Tag irgendwo eine gibt. Radio ist der Höhepunkt des technischen Fortschritts in einem Gebiet, das einem Land der Dritten Welt gleichkommt.

Auch wir, das Filmteam, mussten bei unseren Dreharbeiten immer wieder die Hilfe von Kili Radio beanspruchen. So war zum Beispiel ein Protagonist einfach nicht mehr auffindbar, sein Telefon war abgestellt worden, niemand wusste wo er wohnte und so haben wir ihn übers Radio suchen lassen. Und eines Nachts, als wir mitten im Niemandsland mit dem Auto im Schlamm stecken geblieben sind, war es auch die Radiostation, die uns schliesslich jemanden zur Rettung vorbei schickte.

Vor 23 Jahren ist Kili entstanden, initiiert von AIM, dem American Indian Movement. Die Idee war, dass man gemeinsam stärker ist, dass man vielleicht etwas verbessern kann, wenn man sich austauscht und informiert, dass Information das stärkste Mittel zur Macht sei. Man wollte den Stolz auf die eigene Herkunft neu beleben, eine indianische Identität aufbauen, etwa mit der Verbreitung der traditionellen Trommelmusik, mit ihrer Sprache, die kurz vor dem Aussterben stand, und deren Sprechen bis vor wenigen Jahrzehnten an den von weissen Missionaren geleiteten

Schulen noch mit Prügel bestraft wurde.

Die Widerstandsbewegung AIM wurde aufs brutalste von Seiten des FBI und der Regierung niedergeschlagen, die Narben sind bis heute spürbar. Vielleicht ist diese kleine Radiostation einer der grössten Siege der Lakota.

Kili lebt ausschliesslich von Spenden und Beiträgen der Institutionen (Schulen, Gesundheitsprogramme, Stammesregierung), die regelmässig ihre Sendungen haben. Manche Programme werden per Telefon übertragen, und es kann vorkommen, das minutenlang nur Rauschen zu hören ist, weil eine Leitung ausgefallen ist, oder auch der DJ vergessen hat, die CD zu wechseln. Und trotzdem sind die Kili-Mitarbeiter mit Herzblut bei der Sache.

Inzwischen gibt Kili Radio unserem Film den gestalterischen und dramaturgischen Rahmen.

Studio mit Salbei ausräuchern

Von Anfang an haben mich die alltäglichen Widersprüche fasziniert, die unterschiedlichsten Welten, die da aufeinander treffen, ohne dass es für sie überhaupt ein Thema zu sein scheint. Da ist zum Beispiel der junge Hiphop DJ Derrick, der mit seiner abendlichen Show versucht, gute Laune über den Aether zu schicken. Da ist die eher traditionelle Mary, die jeden Morgen als erstes die ganze Radiostation mit Salbei ausräuchert, ja sogar die Mikrofone, damit die Geister fernbleiben, die mitunter die Radiostation heimsuchen. Da ist auch Tom, ein bärtiger Weisser, der vor 30 Jahren im Reservat hängen geblieben ist, und nun mit seiner selbstgebauten Telefonübertragungsmaschine Basketballspiele überträgt, sowie Melanie, die kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn sie über die Alkoholproblematik spricht, auch wenn sie damit manchmal den Ärger so mancher Hörer auf sich zieht. Sie alle sehen sich als Teil dieser «Lakota Stimme», auf

Anzeigen

WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik

49

Prekäre Arbeitsgesellschaft

Arbeitslosigkeit und aktivierende Sozialpolitik; Workfare, Geschlechter-Regime und Psychopolitik; Billigjobs und gewerkschaftliche Arbeitspolitik; Integration und Ausgrenzung; Ungleichheit, Armut und Grundeinkommen

K. Dörre, E. Nadai, R. Atzmüller, G. Michalitsch, A. Rau, F. Segbers, K. Wyss, A. Rieger, U. Mäder, F.O. Wolf, G. Notz, T. Wüthrich, F. Schandl

Diskussion

A. Zimmermann: Wirtschaftsdemokratie und SP
Recherchiergruppe: Kollaboration Schweiz-Südafrika
S. Howald: Mikrokredite für alle
P. Gerber: Zapatistische Kaffee-Kooperative
I. Schlosser: Solidarische Ökonomie

232 Seiten, Fr. 25.- (Abonnement Fr. 40.-)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, 8026 Zürich
Tel./Fax 044 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch



PFIZER JOURNALISTEN PREIS
PRIX PFIZER DU JOURNALISME

Pfizer-Journalistenpreis 2006:

Thema: «Krankheiten kennen
keine Grenzen –
Gesundheitsrisiken in einer
globalisierten Welt»

Preissumme: Fr. 15000.-

Haben Sie Ihren Beitrag schon eingereicht?
Einsendeschluss: 15. April 2006

Die detaillierte Ausschreibung finden Sie
unter www.pfizer.ch (Auszeichnungen) oder
fordern Sie diese an bei



Pfizer AG, Frau Monika Kolly
Schärenmoosstrasse 99, 8052 Zürich
Tel. 043 495 71 36
monika.kolly@pfizer.com



Roland Fotsch | Techniker, tpc

der gemeinsamen Suche danach, was ein «Indianer» im 20. Jahrhundert sein kann, wie sie selber sagen. Überhaupt scheint Identität das Hauptthema zu sein. Wie kann man umgehen mit der Geschichte der jahrhundertelangen Unterdrückung, der Ungerechtigkeit, der sie immer noch ausgesetzt sind, aber auch mit dem Wunsch, davon endlich loszukommen und frei zu sein, zu heilen? Wie umgehen mit dem Wunsch nach Rückbesinnung auf Kultur und Spiritualität, und gleichzeitig in der Welt mithalten? Und wie umgehen mit dem Bild, das die ganze Welt von ihnen hat, mit dem Mythos, den alles überlagernden Klischees? Sie sind als Indianer in Amerika immer noch starkem Rassismus und grosser Ignoranz ausgesetzt, und gleichzeitig begehrte Hollywoodfiguren. «Der mit dem Wolf tanzt» und viele andere Filme wurden da gedreht, und viele Lakota strömen immer wieder zu den zahlreichen Castings, die wiederum von Kili angekündigt werden, um als Dekorindianer ihr Glück zu versuchen.

Wir haben während unseren Recherche- und Dreharbeiten im Reservat, oder, wie sie es oft nennen: in Kili Land, einen wundervollen Humor, eine grosse Of-

fenheit, Herzlichkeit und Grosszügigkeit erlebt. Und dennoch waren die Arbeitsbedingungen äusserst schwierig. Die kulturellen Unterschiede sind enorm, die Kommunikation läuft komplett anders ab, und verunmöglichen oft ein für uns normales Arbeiten. So kann es unfreundlich sein, in einem Interview nachzufragen oder gar zu unterbrechen, oder Angebote irgendwelcher Art abzulehnen. Wir haben oft stundenlang auf Protagonisten gewartet, und vereinbarte Dinge waren dann plötzlich wieder ganz anders. Von dem unberechenbaren Wetter, Unfällen, und anderen Schwierigkeiten ganz zu schweigen. Und so sind aus den anfänglich geplanten 6 Wochen Drehzeit 13 geworden, der Film wird ein Jahr später als geplant fertig werden. Die Lakota nennen das «indian time». Es dauert so lange, wie es dauert... <

Kili Radio, Kinodokumentarfilm von Fanny Bräuning, Produktion Distant Lights GmbH, Zürich, 35 mm, 90 Minuten, ab Frühling 07 im Kino. Kili Radio ist auch über das Internet zu hören: <http://kiliradio.org/>

Glücklich, wieder daheim zu sein. Doch, doch: Ich durfte für sechs Wochen an die olympischen Winterspiele nach Turin. Zum 5. Mal, nach Calgary, Lillehammer, Nagano und Salt Lake City, bekam ich die Gelegenheit, eine fremde Stadt kennen zu lernen. Wie jedes Mal freute ich mich auf die Herausforderung, an einem neuen, mir unbekanntem Ort zu arbeiten. Meine Aufgabe bestand darin, mit meinen Kollegen eine Ablaufregie für SF aufzubauen und im Schichtbetrieb zu betreuen. Eine äusserst interessante Arbeit, die Flexibilität, Einfallsreichtum und Ausdauer erforderte. Die ersten drei Wochen vergingen mit dem Aufbau und Testen der sehr komplexen Technik. Monitore, Lautsprecher, Aufzeichnungsgeräte, Computer, Bild- und Ton-Mischer, Schriftgenerator und Gegensprechapparate mussten installiert werden. Es können gut und gerne einige Tonnen Material sowie einige Kilometer Kabel gewesen sein, die wir aufgebaut und am Schluss wieder zusammengepackt haben.

Während der Wettkampfzeit mussten wir für den reibungslosen Ablauf der Sendungen sorgen, in Zusammenarbeit mit den Redaktoren von SF. Das Team aus Technik und Redaktion hat hervorragend funktioniert und war ausgesprochen angenehm. Das ist von grossem Vorteil, denn: Man sitzt ununterbrochen während über sieben Stunden zu viert (Video- und Audiotechniker, Regisseur und Redaktor) in der Regie, arbeitet konzentriert und muss sich jedes Mal absprechen, wann wer auf's Klo kann oder etwas zum Verpflegen holt.

Die Umstände wollten, dass wir unsere Unterkunft am anderen Ende der Stadt hatten. Während den ersten zwei Wochen hiess das 60–90 Minuten pro Weg mit dem Bus quer durch die Stadt. Später, mit dem Shuttledienst, dauerte es dann nur noch 30–45 Minuten.

Das Mediendorf Mortara war eine beinahe fertiggestellte Wohnüberbauung, die von vielen freundlichen HelferInnen betreut wurde. Deren hauptsächliche Aufgabe bestand zu Beginn darin, uns zu versprechen, dass der Lift wirklich bald in Betrieb genommen werde, und die versprochenen Telefon- und Fernsehapparate bald installiert würden. Wir mussten nur in den 4. Stock des 15-stöckigen Gebäudes steigen – wie fit mussten wohl

die von ganz oben sein. Nach einer Woche fuhr der Lift, nach 10 Tagen funktionierte das Telefon und nach 14 Tagen wurden die TV-Apparate installiert. Wir konnten sogar SF2 empfangen, die SRG-Leitung hat uns das ermöglicht. Wir hörten von Unglücklichen, die während über zwei Wochen kein Warmwasser hatten! Bei Anderen fehlten die Bettdecken oder die Heizung funktionierte nicht. Jeder hatte sein eigenes Zimmer mit WC und Douche, alles sehr spartanisch eingerichtet. Beim Douchen musste man sich vom klebrigen Douch-Vorhang befreien und anschliessend das überschwemmte Bad trocknen. Den schwarzen Fussabdrücken überall nach war der Boden zwar neu, aber kaum jemals gereinigt worden.

Eine weitere Attraktion war das Frühstück in der Skijacke in der ungeheizten, luftigen Eingangshalle. Sie nannten es Restaurant. Aber: das Essen war überall ausgezeichnet, piemontesisch halt. Wir von der Frühschicht (Abfahrt Bus 6.30, Rückkehr ca. 18.00) hatten jeden Abend die Möglichkeit, ein neues Restaurant auszuprobieren, was wir auch sehr gerne taten. Die Spätschichtler (13.00 – ca. 24.00) konnten ausschlafen, dafür mit Fastfood im Bauch.

Ah ja – Winterolympiade: Wir waren in einer zwar sehr schönen, aber hektischen Grossstadt. Die KollegInnen an den Wettkampforten arbeiteten oft an Orten, die eher nach Baustellen aussahen als nach Winteridylle. Doch das Winterbild für den Fernsehzuschauer stimmte – nicht nur in technischer Hinsicht. Und auch in Turin selbst schneite es doch zwei Mal...

Übrigens... ich freue mich jetzt schon wieder auf die nächste Olympiade.

Anzeige

Fragen zur Krankenversicherung?

Medienstelle ÖKK Basel. Hans-Ruedi Huber.
Tel. 061 268 42 68. Fax 061 268 44 11.
hans-ruedi.huber@oekk.ch



Jung und unkompliziert.